

Der Aberglaube bei Tisch

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Hotel-Revue = Revue suisse des hotels**

Band (Jahr): **9 (1900)**

Heft 13

PDF erstellt am: **03.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-522090>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erscheint
• • • Samstag

Abonnement:

Für die Schweiz
3 Monate Fr. 2.—
6 Monate „ 3.—
12 Monate „ 5.—

Für das Ausland:

3 Monate Fr. 3.—
6 Monate „ 4.50
12 Monate „ 7.50Vereins-Mitglieder
erhalten das Blatt
gratis.

Inserate:

7 Cts. per 1 spaltige
Millimeterzeile oder
deren Raum. — Bei
Wiederholungen
entsprechend Rabatt.
Vereins-Mitglieder
bezahlen 3 1/2 Cts.
netto per Milli-
meterzeile oder
deren Raum.Paraissant
• • • le Samedi

Abonnements:

Pour la Suisse:

3 mois Fr. 2.—
6 mois „ 3.—
12 mois „ 5.—

Pour l'Étranger:

3 mois Fr. 3.—
6 mois „ 4.50
12 mois „ 7.50Les Sociétaires
reçoivent l'organe
gratuitement.

Annonces:

7 Cts. par millimètre-
ligne ou son espace.
Rabais en cas de ré-
pétition de la même
annonce.
Les Sociétaires
payent 3 1/2 Cts.
net par milli-
mètre-ligne
ou son
espace.Organ und Eigentum des
Schweizer Hotelier-Vereins9. Jahrgang | 9^{me} AnnéeOrgane et Propriété de la
Société Suisse des Hoteliers

Redaktion und Expedition: Sternengasse No. 21, Basel * TÉLÉPHONE 2406 * Rédaction et Administration: Sternengasse No. 21, Bâle.

Mitglieder-Aufnahmen.
Admissions.Herrn J. Burchler, Hotel Hecht, St. Gallen 70
Herren Gebr. Müller, Grand Hotel Bellevue
und Hotel Tourist, Andermatt „ 190
Herr J. Romer, Romer's Hotel garni, Zürich 24

An die Tit. Mitglieder.

Am 24. ds. ist an jedes Mitglied eine Brief-
sendung mit vertraulicher Mitteilung abgegangen.
Wer allenfalls die Sendung nicht erhalten
haben sollte, ist gebeten, dieselbe zu reklamieren.
Basel, den 30. März 1900.

Offizielles Centralbureau

Der Chef:
O. Amster-Aubert.

Avis aux Sociétaires.

Le 26 mars nous avons expédié à chaque
Sociétaire une lettre contenant une communi-
cation confidentielle.
Ceux qui n'auraient pas reçu cet envoi sont
priés de le réclamer.
Bâle, le 30 mars 1900.

Bureau central officiel

Le chef:
O. Amster-Aubert.

Bis auf weiteres

können Anmeldungen von Annoncen in die neue Auflage
des Fremdenführers: „Die Hotels der Schweiz“
noch von Orten mit den Anfangsbuchstaben

K bis Z

angenommen werden. Die Serien A bis J sind abge-
schlossen.

Das Centralbureau.

Jusqu'à nouvel avis

peuvent encore être admises les commandes d'annon-
ces pour la nouvelle édition du Guide d'étrangers:
„Les Hôtels de la Suisse“ pour les localités
dont les noms commencent par les lettres

K à Z.

Les séries A à J sont clôturées.

Le Bureau central.

Zur Richtigstellung

der Äusserungen des Londoner Korrespondenten
des „Zürcher Theater- und Konzertblattes“:
(Korrespondenz aus dem Süden.)Der Korrespondent, welcher das Zürcher
Theater- und Konzertblatt aus London bedient,
dürfte wohl in grosser Verlegenheit kommen,
wenn er Beweise erbringen müsste für die Be-
hauptung, dass der Krieg im Allgemeinen nichts
schadet und dass noch nie vorher die Hotels und
Pensionen des Südens so viele englische Familien
beherbergt haben. Dieses ist denn doch,
gelingend gesagt, ganz bedeutend übertrieben und
der Korrespondent würde der nackten That-
sache näher gewesen sein, wenn er das Gegen-
teil behauptet hätte. An der französischen
Riviera ist die Saison 1899/1900 jedenfalls
die schlechteste seit Jahren. Viele behaupten,
schlechter als die Cholerajahr 1884. Es mag
ja einzelne Ausnahmen geben, auch mögen ein-zelne Blagueure, wovon es leider in unserem
Fache immer noch zu viele gibt, von brilliantem
Geschäftsgange fasseln, das Resultat können sie
aber nicht ändern. Wenn ferner der Korrespon-
dent glaubt, der Engländer wäre zu stolz, um
von Zeitungspolemik Notiz zu nehmen, so muss
ich mich nur wundern, wo dieser Herr während
der letzten Monate gelebt und ob er überhaupt
Zeitungen gelesen hat; denn in letzterem Falle
hätte er sich täglich überzeugen können, wie
ungehalten, wenn nicht geradezu aufgebracht,
die englischen Zeitungen waren, weil sich die
kontinentalen Journale eigene Urteile erlaubten,
die allerdings mit den englischen nicht immer
stimmen. Der Süden verdankt seine schlechte
Saison sogar weniger dem Krieg als dieser
Zeitungsfehde; ich könnte dafür mit Dutzenden
von Beweisen aufwarten. Ich habe sogar Briefe
erhalten von Personen, welche ich über der-
artige Dinge hoch erhaben glaube und von
denen ich nie vorausgesetzt hätte, dass sie ein
Land verantwortlich machen für Vergehen, die
doch nur einzelne Individuen sich zu schulden
kommen liessen. Ich muss gestehen, dass ich
mich sogar hierin im englischen Charakter stark
getäuscht habe; denn ich habe sie, offen gestan-
den, für vernünftiger und weniger Chauvin ge-
halten, ich will dabei gerne einräumen, dass
sie durch die anfänglichen Misserfolge aller-
dings empfindlicher wurden, als es vielleicht
sonst der Fall gewesen wäre; es würde wohl
anderen Nationen ebenso gehen.Was nun die Sommersaison anbetrifft, so
ist es immer eine sehr heikle Sache, den Pro-
phet zu spielen, umsoher, da das Resultat
von so viel Faktoren abhängt, auf die wir gar
keinen Einfluss haben, immerhin wird es gut
sein, sich keine zu grossen Illusionen zu machen.
Hält der Krieg noch lange an und es hat leider
trotz aller Friedensversuche ganz den Anschein,
so wird das Gros der Engländer fehlen. (Diejen-
igen, welche aus Sparsamkeitsgründen auf dem
Kontinent leben resp. reisen, fallen zu wenig
in die Wagschale, um das Zünglein zu ver-
schieben.) Dass dadurch die Sommerstationen
im Allgemeinen, die Schweiz aber noch beson-
ders in Mitleidenschaft gezogen wird, dürfte
wohl kaum fraglich sein. Dazu kommt noch,
dass die Ausstellung eine Menge Leute der
Mittelklasse, denen nicht die Mittel zur Ver-
fügung stehen, zwei Reisen zu machen, ebenfalls
verhindern wird, die Schweiz resp. eine Som-
merfrische zu besuchen, ist gleichfalls klar; ob
aber die Amerikaner und andere Exoten die
plus kommen, den Ausfall decken werden, wer
kann das sagen? Wenn die Fäseleien, die jedes
Frühjahr in fast allen Zeitungen die Runde
machen, wahr wären, könnten überhaupt nicht
mehr Amerikaner als gewöhnlich kommen, denn
es heisst ja immer, die Schiffe sind alle bis auf
den bekannten letzten Platz und für den ganzen
Sommer besetzt resp. bestellt, wo sollte also
das plus hin? Wie dem auch sei, ich fürchte,
dass die fehlenden nicht genügend replaciert
werden und dass es weniger Enttäuschte geben
wird, wenn die Hoffnungen nicht zu hoch ge-
spannt sind.

Theorie und Praxis.

(Eingesandt.)

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Ich habe soeben das vertrauliche Zirkular erhalten
und mit grossem Vergnügen gelesen; ich habe
dabei gedacht, nun fängt allmählich an unter uns
etwas mehr Licht zu entstehen und freute mich
ganz unbindig. Während ich mich vor Vergnügen
beinahe wälzte, wie ich es in der letzten
Zeit öfters that, wenn ein Sieg verkündet
wurde — bitte zu bemerken, dass ich voll-
ständig unparteiisch bin, denn ich sage nur ein
Sieg — lief es mir plötzlich eiskalt über den
Rücken und meine Freude wurde zur Trauer.Ich hatte nämlich in meinem Dusel ver-
gessen, dass Theorie und Praxis zwei ganz
verschiedene Dinge sind; dieses ist mir nun
plötzlich eingefallen und hat mich umgestimmt.
Nachher habe ich zwar wieder gelacht, denn
es schien mir eine Ironie, dass gerade diesmal
die Initiative von Luzern kommt und das-
selbe Luzern der Ort ist, der die Ursache
meiner traurigen Stimmung bildet.Erinnern Sie sich vielleicht noch, geehrter
Herr Redakteur, wie seinerzeit der „New-
York-Herald“ gemassregelt wurde, als er uns
Halunken, Diebe und derartige Kosenamen gab;
wie man sich in die Brust warf, von allge-
meinem Boykottieren sprach? Wie die be-
kannten Sätze: Einer für Alle, Alle für Einen,
Eidgenossenschaft, Demokratie, Schützenbrüder,
(pardon, Hotelbrüder) und wie die faulen Phrasen,
mit denen soviel gesündigt wird, alle heissen,
nur so in der Luft herumschwirren. Wie sah
es aber dann in der Praxis aus?Als ich kurze Zeit nachher den „Herald“
zufällig einmal in die Hand nahm, glotzte mich
eine riesige Annonce Luzerner Hotels an und zwar
nicht von den letzten, als wollte sie mir zeigen,
wie es mit der Solidarität unter diesen „Schuften
und Dieben“ steht. Allerdings war der „Herald“
in seinen Angriffen nicht persönlich gewesen,
sondern er generalisierte; für ihn waren einfach
alle Wirtel Lumpen. Wie es aber scheint, ge-
nügt dieses nicht, sondern man muss ein Extra-
Lump sein. Nun hat Herr Webb das grosse
Wort gelassen ausgesprochen. Ich möchte dem
Kerl, pardon, dem Herr Kerl, beinahe dankbar
sein, ja ihn sogar segnen, weil er durch seine
persönlichen Angriffe es dahin bringt, dass wir
auch in der Praxis einig, und bereit sind, unsere
Würde wie ein Mann zu verteidigen. Es wäre
wirklich ein heller Lichtpunkt, wenn wir ein-
mal von dem Bewusstsein durchdrungen wären,
eine starke Macht zu sein, sofern wir zusammen-
halten und von dieser Macht den richtigen Ge-
brauch machen.

Primé.

Cette année comme les précédentes voit pul-
luler à qui mieux mieux les descriptions
„primées“ de la maison Mahn à Leipzig, con-
cernant les hôtels et pensions „recommandables“.Parmi ceux à qui la description de leur mai-
son a été adressée pour examen et „rétribution“,
plus d'un sans doute s'est dit en se rengor-
geant: Sapristi, je ne croyais pas posséder un
établissement aussi élégant et parfait que celui
dont voici le tableau. Rien n'y manque, ce qui
existe et même ce qui n'existe pas est décrit
sous les couleurs les plus attrayantes, de sorte
que les lecteurs du „Wohin“ dans lequel cet
article est destiné à paraître, seront incapables
de résister à la tentation de venir l'été pro-
chain m'honorer de leur visite — à supposer
que ces lecteurs existent. Et l'insertion de l'ar-
ticle a lieu sans frais? Hourrah! Enfin, en
voilà un qui ne se fait pas payer! Tel autre,
à réception de cette épître, ne laisse pas de se
demander: Où diable ai-je pu lire cet article,
il me semble le connaître? Tiens, j'y suis:
c'est la reproduction exacte de mon prospectus,
seulement on a commencé par la fin; c'est pour
cela sans doute qu'il est „primé“. Bast, l'in-
sertion, à teneur de la circulaire, se fait „sans
frais“, et il y a un proverbe qui dit: A cheval
donné on ne regarde pas à la dent.Mais halte-là! Lisons la jusqu'au bout, cette
fameuse circulaire: „L'insertion de l'article est
gratuite, moyennant remise d'un ordre pour le
supplément d'annonces du volume „Wohin“:
coût 100 M. seulement pour une page, 60 M.
pour la demi-page, 35 M. pour le quart de
page. Ah! voilà donc où perçe le bout de l'o-
reille! Non, cher Monsieur Mahn, je ne mord
pas à l'hameçon, je préfère envoyer votre
article „primé“ à la rédaction de notre organeattiré la „Revue des hôtels“ qui saura mieux
que moi en tirer parti à mon avantage comme
à celui de mes clients!“ Aussitôt fait que dit!C'est par douzaines que nous avons reçu
depuis quelque temps ces articles primés, quel-
ques-uns bons, mais la plupart rédigés comme
la composition d'un élève primaire, et sentant
tous la „ligne payée“ comme s'ils sortaient de
la plume du Dr. Heussmann d'— illustre mé-
moire. Du reste, nous sommes portés à ac-
compagner le grand cercle de lecteurs dont
le „Wohin“ prétend jouir, d'un point d'inter-
rogation tout aussi grand. Car malgré d'assidues
recherches, nous n'avons pu réussir à nous
convaincre de la présence de ce volume dans
la salle de lecture de toutes les bonnes stations
thermales, climatiques, estivales ou sanitaires,
dans les salles d'attente des médecins, des
gares, etc., comme le prétend la circulaire.
Nous constatons donc l'absence d'une garantie
approximativement équivalente pour la somme
à verser.Der Aberglaube bei Tisch ist im Gegen-
satz zu dem Aberglauben auf anderen Gebieten
durchweg harmloser Natur, nur ein kleiner
Kodex der feinen Lebensart sozusagen, denn
alle Handlungen, die er verpönt, sind zugleich
Verstösse gegen den Ton. Bei den Regeln
„Wer das Brot verkehrt (d. h. mit der Flach-
seite nach oben) auf den Tisch legt, bringt
Zank ins Haus“, und zweitens „das Salzfasz
umstossen bedeutet Unannehmlichkeiten“, liegt
das klar zu Tage, und das Nämliche ist bei
der Vorschrift der Fall „Wer Messer, Löffel
oder Gabel fallen lässt, hat mit dem Essen
aufgehört.“ Auch die vierte Maxime des
Tisch-Aberglaubens „Wenn der Gast mit der
Gabel ins Tischtuch sticht, blutet der Hausfrau
das Herz“ bedarf keiner Erläuterung, denn das
Linnen war und ist der Stolz jeder Hausfrau,
dessen Verletzung ihr allerdings einen „Stich
ins Herz“ geben muss. Nämlich sonderbar da-
gegen erscheint der Lehrsatz „wenn ein junges
Mädchen bei Tisch die Butter anschneidet,
muss es noch sieben Jahre auf einen Mann
warten.“ Aber auch damit wird nur eine An-
standsregel ausgedrückt, nämlich dass „das Alter
das Vorgehen hat“, und das Anschneiden der
Butter nur aus dem Grunde gewählt worden,
weil die frische Stückenbutter, die wir heute
auf dem einfachsten Tische finden, noch vor
hundertfünfzig Jahren eine Delikatesse bildete,
die selbst in guten Bürgerhäusern nicht alle
Tage aufgetragen wurde. Dieselbe Strafe droht
bekanntlich der oder mutatis mutandis dem,
der an der Ecke des rechtwinkligen Tisches
Platz nimmt, und das mit Recht, denn er hätte
überhaupt nicht Platz nehmen sollen, da seine
unbehagliche Situation das Vergnügen der
übrigen Gäste stört. Eine noch härtere Strafe
ahnt der Kodex des Aberglaubens für den
Ungeschicklichen bereit, der beim Gesundheitstrinken
sein Glas zerstört, denn das bedeutet Unglück
für den oder die Gefeierte(n). Nachdrücklicher
kann die nötige Vorsicht beim Anstossen nicht
empfohlen werden! Sogar der berüchtigte
Aberglaube, dass von 13 Tischgenossen einer
demnächst sterben müsse, scheint vornehmlich
einer gastrophischen Erwägung entspringen,
obgleich nicht zu bestreiten ist, dass die un-
glückliche Primzahl Dreizehn von jeher in recht
bedenklichem Rufe steht. Man beachte aber,
dass nach der noch heute in Ansehen stehenden
Meinung der Alten eine Tischgesellschaft höchstens
neun Personen zählen soll, dass zwölf also
schon mehr als genug sind und eine dreizehnte
dabei wirklich für des Todes würdig gelten
darf. Uebrigens hat unser humanes Zeitalter
hier schon eine Milderung eintreten lassen, in-
dem jetzt nur noch behauptet wird, dass einer
von den dreizehn Gästen zuerst sterben müsse,
und gegen die Auffassung dürfte schwerlich
etwas einzuwenden sein.